

Über Sprache und Musik

(a. D. 2004)

(1) Sprache ist nicht nur Wortsprache. Die Identifizierung von bestimmten Gegenständen bzw. Merkmalen, welche das Wort leistet, geschieht ja dadurch, dass das Bestimmte innerhalb eines unbestimmt bleibenden Hintergrundfeldes ausgegrenzt wird. Wahrnehmen und Denken geschieht eben dadurch, dass wir das undifferenzierte Wahrnehmungsfeld auf einen Ausschnitt desselben fokussieren. So entsteht uns erst der bestimmte Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Sprechen als Identifizierung bestimmter Gegenstände und Gedanken setzt die Bewegung des Geistes zwischen dem unbestimmten Hintergrund und dem ausgegrenzten Bestimmten voraus. Jedes Wort, weil es bestimmend und also ausgrenzend ist, setzt voraus, dass der Geist eines Hintergrunds inne ist, der in diesem Wort *nicht* zur Sprache kommt, d. h. selber nicht ausgegrenzt wird, sondern der Ausgrenzung von etwas anderem als ermöglichender Horizont zugrunde liegt und selber unbestimmt bleibt. So hat alles explizite und differenzierte Wissen, wie es in der Sprache zum Ausdruck kommt, das Wissen um einen Hintergrund von Nichtexplizitheit und Undifferenziertheit zur Voraussetzung. Sofern das Bewusstsein auf das bestimmende Wort gerichtet ist, bleibt das Wissen um diesen Horizont unbewusst und unthematisch, ein implizites¹ Wissen. Es ist dem Geiste gleichwohl präsent, wenn auch in anderer Weise als der des differenzierenden Bewusstseins, nämlich als **Gestimmtheit**. Diese ist keineswegs nur ein subjektiver Zustand, sondern die Weise, in der sich uns die Welt – die Objektivität, die Sache – selbst zeigt. In der Gestimmtheit werden wir des undifferenzierten Hintergrunds inne, der allem Bestimmten zugrunde liegt. Weil wir in diesem Hintergrund keine einzelnen Gegenstände unterscheiden, ist auch die Gestimmtheit ohne klar umzeichneten Gegenstand. Die Gestimmtheit artikuliert sich nicht so sehr in der Wortsprache, als vielmehr in der **Musik**. In der Musik bringt sich uns die Welt (die Objektivität) in undifferenzierter (vordifferenzierter) Weise zur Gegebenheit. In der Musik zeigt uns die Welt ihre Tiefenstruktur, die allen differenzierten Gegenständen zugrunde liegt. Es ist ein alter Streit, der bis auf die Pythagoreer und Platon zurückgeht, ob Musik etwas bedeute oder nur ein inhaltsloses Spiel des Geistes mit sich selbst sei. Musik gilt Richard Wagner als Ausdruck der metaphysischen Schichten der Lebenskomplexität selbst, während sie, Igor Strawinsky zufolge, nicht im Stande ist, überhaupt etwas auszudrücken, sondern lediglich die Zeit strukturiert.² Mir scheint es jedoch unzweifelhaft, dass Musik tatsächlich etwas bedeutet, sonst könnte sie kaum so elementar wichtig sein für den Menschen. Jugendliche widmen weitaus mehr Zeit der Musik als irgendeiner anderen Sache. Freilich sind die Bedeutungen der Musik *nicht eindeutig und klar*.

(2) In welchem Sinn Musik Bedeutung hat, kann man sich an einem Beispiel etwas deutlicher machen. Wer eine Briefmarke benützt, weiß immer schon, was ein Brief ist, worüber er seinen Brief geschrieben hat, wer der Adressat ist, wo dieser wohnt, wo das nächste Postamt ist, was Briefträger und Briefkästen sind und so fort. All dieses Wissen braucht ihm aber *nicht bewusst* zu sein, damit er im Stande sei, die Marke aufzukleben. Klarer und distinkter Bewusstseinsinhalt braucht ihm nur die Marke zu sein. Wenn er allerdings über all das andere Wissen *nicht* stillschweigend verfügte, könnte er keine Briefmarke benützen, weil er gar nicht

¹ Pöppel 2000, 23ff

² Zu Wagner vgl. Magee 2000, 205-241; zu Strawinsky vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie VI 254

wüsste, was es mit einer solchen auf sich hat. Entsprechend verhält es sich immer, wenn wir mit Weltinhalten zu tun haben: Sie sind eingebettet in ein allgemeines Weltverstehen, über das wir uns keine differenzierte Rechenschaft ablegen, sondern das wir stillschweigend voraussetzen. Dieses allgemeine Weltverstehen ist ein Erschlossensein von Welt, das dem Erschließen von bestimmten einzelnen Inhalten voraufgeht und dieses erst möglich macht. In diesem unbewusst wirksamen Weltverstehen ist all das lebendig und wirksam, was unser Geist an einzelnen Weltinhalten, unterschiedlichen Perspektiven und Kontexten, an Rangordnungen von Gütern und Wertschätzungen je in sich aufgenommen hat. Diese alle fließen zusammen zu einem Gesamtempfinden, in dem sie alle enthalten, aber nicht differenziert bewusst sind. In diesem Gesamtempfinden zeigt sich uns die ganze Welt, zwar nicht ausdifferenziert nach Inhalten, Gesichtspunkten und Wertungen, sondern verschmolzen zu einer alles umschließenden Erlebensweise, die nichts Einzelnes im Erleben hervortreten lässt und uns doch sagt, was von allem zu halten ist: Es sind unsere **Stimmungen**, die uns die Welt auf eine solche allgemeine Weise erschließen. Darauf hat bekanntlich Heidegger aufmerksam gemacht. In Stimmungen ist ein Gesamteindruck von Welt und Leben gegenwärtig, in den das Erfassen einzelner Gegenstände eingebettet ist. Stimmungen gehen dem Erfassen einzelner Inhalte voraus: Wir können nicht ohne irgendeine Stimmung – und sei es die der Gleichgültigkeit – auf einzelne Inhalte zugehen. Unser Erleben ist immer von Stimmungen gefärbt. Deshalb sehen die Dinge je nach Stimmung ganz unterschiedlich aus. Was aber sind Stimmungen? Vier Aspekte möchte ich hervorheben. Für die beiden ersten Aspekte stütze ich mich auf einen Aufsatz von Joseph Bernhart. Die Punkte drei und vier erwähnt Heidegger:

- [a] Das *Stimmen* eines Instrumentes bringt unterschiedliche Töne zu einem harmonischen oder disharmonischen Zusammenklang. Stimmung hat es daher einerseits mit einer *Vielzahl* von Elementen zu tun, andererseits mit deren *Vereinigung* innerhalb eines Gesamtzusammenhangs.³ Eine Stimmung nimmt jeweils bestimmte **gemeinsame Züge** an den Dingen wahr.
- [b] In diesem bewusst wahrgenommenen Gemeinsamen der Stimmung sind die vielen einzelnen Dinge, an denen sich der gemeinsame Zug findet, erinnert mitgegeben, ohne dabei jedoch *als* einzelne bewusst präsent zu sein. Joseph Bernhart exemplifiziert dieses Verhältnis an der Abendstimmung. Der gemeinsame Zug, der in dieser wahrgenommen wird, ist das Zu-Ende-Gehen, das Aufgehen und Auflösen des Einzelnen in die Ununterscheidbarkeit der dunklen Nacht. Was hierbei vor sich geht, ist Folgendes:

„Der Grundton des Vergehens läßt alles in mir anklingen, was ich je an Vergänglichkeit erlebt habe: ungewollt hebt ein leiser Akkord von Analogien an. ... Alles, was in meinem Leben mit Hinschwinden und Untergang verwandt war, sammelt sich im Unterbewußten zu einer mich stark beherrschenden Macht. ... | ... In der Stimmung unterliegt das Bewußte einer Färbung durch das Unbewußte“⁴.

Damit trifft Joseph Bernhart, wie mir scheint, den Kern der Sache: Eine Stimmung zu erleben, bedeutet **einzutauchen in den Ozean der unbewussten Perzeptionen, durch die das All der Dinge sich in uns bekundet, und dabei allgemeine Züge der Dinge, nicht jedoch einzelne Dinge wahrzunehmen.**⁵ So wie man eben in der A-

³ Bernhart 2004, 511f; 525f

⁴ Bernhart 2004, 514f; 523-526

⁵ Huber 2006, §§ 48 Zusatz 2; 51; 154f

abendstimmung primär die Vergänglichkeit erlebend wahrnimmt, ohne dabei auf die einzelnen verblassenden Dinge konzentriert zu sein. Man denkt in der Abendstimmung ja keineswegs an die einzelnen Dinge, die im Dunkel verdämmern, sondern der Erlebnisschwerpunkt liegt auf dem Verdämmern als solchen. Es wäre nicht richtig, zu sagen, dass wir in der Abendstimmung das Verdämmern dieser Blume oder jenes Baumes erleben, man muss vielmehr sagen, dass diese einzelnen Dinge nur im Hintergrund figurieren, während das, was wir wirklich erleben, das Verdämmern **als solches** ist. Die Stimmung bringt in unser Erleben dasjenige, was in all den einzelnen Fällen von Verdämmern sich realisiert, sich aber in keinem dieser Fälle erschöpft.

- [c] Stimmungen sind immer Gestimmtheiten des Subjekts. Aber sie sind mitnichten etwas bloß Subjektives, vielmehr machen sie **objektive** Züge der Dinge oder Sachen erlebbar. Das zeigt sich daran, dass Stimmungen nicht willkürlich machbar sind. Es steht uns nicht frei, einen sonnigen Mittag auf Bergeshöhen mit Abendstimmung zu versehen. Wir sind an das gebunden, was die Welt von sich her an Gestimmtheit zeigt. In Stimmungen erschließt sich die Welt einem **Subjekt**, aber hinsichtlich **objektiver** allgemeiner Züge.⁶
- [d] Indem nun im Erleben etwa einer Abendstimmung eine Vielzahl von Erfahrungen des Vergehens mitschwingt (von der Vokabel, an die man sich nicht erinnern kann, über die im Fluge verfllossene Urlaubszeit, bis hin zum Verwelken der Blumen im Herbst, dem Tod nahestehender Menschen oder zum Gedanken an die eigene auf den Tod zulaufende Vergänglichkeit), ist in jeder solchen Stimmung implizit ein ganzes **Weltverständnis** präsent. Jedes der in der Stimmung kondensierten Einzelerlebnisse ist ja konstituiert durch Kontexte, die ihrerseits auf weitere Kontexte verweisen und so fort. Vokabeln, Urlaub, Gartenblumen und Haustiere sind eingebettet in vielfältige Zusammenhänge von Erlebnissen, Kenntnissen und Erinnerungen, die allesamt im Erleben des Vergehens als solchen uns nicht explizit bewusst sind, aber doch bewusst expliziert werden *könnten*, wenn wir anfangen würden, auf die Einzelheiten zu reflektieren: Indem wir uns an den zu schnell vorübergegangenen Urlaub erinnern, bewegen wir uns z. B. in diversen stillschweigend vorausgesetzten Bezugsrahmen etwa geographischer Art (wo waren wir?), kommunikativer Art (mit wem waren wir dort und wen haben wir getroffen?) und temporärer Art (war es Sommer- oder Winterurlaub?). Insofern in der Abendstimmung das Wissen um Tod und Vergänglichkeit mitschwingt, sind latent auch alle unseren weltanschaulichen – philosophischen und religiösen – Bestände, nämlich unsere Überzeugungen, Hoffnungen, Zweifel und Befürchtungen mit im Spiel, ob wir diese nun bewusst werden lassen oder ob sie (wobei es bei Stimmungen meistens bleibt) bloß in einem undeutlichen Gefühl ungreifbar verschweben.⁷

Zusatz: Im unmittelbaren Lebensgefühl ist nicht nur die Welt präsent, sondern vor allem auch ihre Bedeutsamkeit für unser persönliches Leben. Diese Bedeutsamkeit geht objektiv von der Welt selbst aus und strömt sozusagen durch uns hindurch und bekundet sich uns dadurch in der Gestalt allgemeiner **Stimmungen**, denen wir unterliegen, und einzelner **Gefühle**, die in uns wachgerufen werden. Stimmungen und Gefühle sind keineswegs subjektive Fiktionen. In Stimmungen und Gefühlen phantasiert nicht das Subjekt etwas in die Welt hinein, sondern zeigt sich ihm die Welt in einer ganz bestimmten Tönung. Das ergibt sich schon daraus, dass man

⁶ „Die Stimmung überfällt. Sie kommt weder von ‚Außen‘ noch von ‚Innen‘, sondern steigt als Weise des In-der-Welt-seins aus diesem selbst auf“ (Heidegger 1926, 136). – Eigenartigerweise versteht de Sousa 1987 (etwa 123; 489) Stimmungen als rein subjektive Zustände ohne jeden Sachinhalt.

⁷ „Die Stimmung hat je schon das In-der-Welt-sein als Ganzes erschlossen und macht ein Sichrichten auf ... allererst möglich“ (Heidegger 1926, 137)

Stimmungen und Gefühle nicht oder doch nur sehr schwer willkürlich kommandieren kann, sondern dass sie wie von außen auf uns eindringen. Man muss sich beispielsweise gehörig zwingen, an einem düsteren Wintertag eine Frühlingsstimmung in sich zu erzeugen, und das Gefühl, mit dem ein Zahn uns mitteilt, dass er krank ist, können wir nicht verscheuchen, so gerne wir es täten. Damit das Gefühl verschwindet, müssen wir die objektive Welt gegen sich selbst in Stellung bringen, indem wir chemische Mittel in Gestalt von Medikamenten auf unsere Nerven wirken lassen. – Stimmungen und Gefühle unterscheiden sich folgendermaßen:

- Die **Stimmung** ist das jeweilige Licht, in dem das Lebensgefühl steht, es ist die Tönung des **Gesamteindrucks**. So machen sich in den Stimmungen die ganz allgemeinen Züge der Wirklichkeit manifest.
- Das **Gefühl** hingegen ist immer an einen bestimmten **einzelnen** Gegenstand (oder Gegenstandsbereich) gebunden.

So mag eine bestimmte Landschaft oder eine bestimmte Wetterlage in uns angenehme oder unguete **Gefühle** auslösen, weil wir mit ihr angenehme oder unguete Erlebnisse erinnernd verbinden. Aber auch Dinge, die mit dem persönlichen Leben scheinbar weniger zu tun haben, wie etwa mathematische Formeln, können Gefühle auslösen: Bei dem einen vor allem deswegen, weil er sich mit Freude bzw. mit Grausen an seinen Mathematikunterricht erinnert, bei dem anderen vielleicht deswegen, weil er empfindet, wie *harmonisch* in der Mathematik alles mit allem innerlich zusammenhängt, oder weil er durch die Mathematik aus der gewöhnlichen Welt in ein Reich *idealer* Gebilde erhoben wird. Der Geist wird seiner selbst inne, wenn ihm sein eigenes unsichtbares Reich – der unkörperliche Raum des Verstehens – plötzlich aufgeht. Das mag z. B. geschehen, wenn ein Kind zum ersten Mal begreift, dass es nirgendwo in der Wirklichkeit einen tatsächlichen Kreis, eine vollkommene Linie oder einen Punkt gibt, und doch alle Aussagen über solche Größen und alle Ableitungen daraus, welche die Mathematik vornimmt, unbezweifelbar wahr sind.

Die **Stimmung** geht dem einzelnen Gegenstand gewissermaßen vorher: So wie wir Gegenstände überhaupt erst sehen können, wenn sie im Licht stehen, ist die Stimmung sozusagen das Licht, in welchem wir Gegenstände überhaupt wahrnehmen. Und je nach dem, wie das Licht bzw. die Stimmung „getönt“ ist, zeigt sich der Gegenstand auf jeweils andere Weise. Stimmungen sind nichts Willkürliches und Irrationales, sondern der allgemeine (d. h. nicht an einen bestimmten Gegenstand gebundene) gefühlsmäßige Ausdruck dessen, was es mit der Welt auf sich hat. In freudigen Stimmungen beispielsweise zeigt sich die Welt als der Quell stets neuen Beginns und Aufbruchs, in düsteren Stimmungen als der Abgrund von Untergang und Vergehen. So gesehen sind in der Stimmung Einsichten über die Welt gegenwärtig, die wir uns bewusst machen und als Gedanken erfassen können. Stimmungen sind unbewusste, unentwickelte Begriffe der Welt. Deshalb sind sie auch Orientierungsmarken für unseren betrachtenden und handelnden Umgang mit der Welt. Wer beispielsweise seine alltäglichen Besorgungen in gleichmütiger Stimmung erledigt, weil er mit sich und der Welt im Reinen ist, dem zeigt die Welt hinsichtlich der Frage, wie sie „im Innersten“ beschaffen sei, ein ganz anderes Gesicht als sie dem zeigt, der Anlass hat zu verzweifelter Stimmung, weil er mit sich und der Welt zerfallen ist: Dem ersteren zeigt sich die Welt als sinnvoll und zweckmäßig eingerichtet, als das Werk einer schön und gut wirkenden Schöpferkraft, aus deren Hand man vertrauend und hoffend sein Schicksal entgegennehmen kann. Dem zweiten dagegen zeigt sich die Welt als absurder Ereignisstrudel, als das Werk des blinden Ungefährs, wenn nicht gar eines boshaften Geistes, sodass man dem aus solcher Hand fließenden Schicksal nur mit Misstrauen und in Angst begegnen kann.

Stimmung ist unausdrückliches Denken. Stimmung ist der Inbegriff unserer Überzeugungen darüber, was es mit Welt, Mensch und Gott auf sich hat. Auch in den „exakten“ Wissenschaften, in denen es auf Gefühl und Stimmung gar nicht anzukommen scheint, spielt die so verstandene Stimmung eine große Rolle. So kann z. B. Naturwissenschaft überhaupt erst entstehen, wenn der Mensch die Überzeugung hegt, die Natur sei für den menschlichen Geist grundsätzlich erkennbar und in ihrer Bau- und Wirkweise verstehbar, ja mathematisierbar (berechenbar). Diese Überzeugung setzt der Naturwissenschaftler voraus. Sie ist es, die ihn veranlasst, ein Problem, für das er jahrelang keine Lösung findet, dennoch weiter zu verfolgen, statt es als unlösbar auf sich beruhen zu lassen. Einzig weil er überzeugt ist, dass grundsätzlich eine verstehbare Vernunft in der Natur waltet, gibt er nicht auf. Mit jeder neuen Erkenntnis, die er nach vielen Mühen gewinnt, bestätigt sich ihm zwar diese Überzeugung, aber er hat nie die Sicherheit, dass sie sich weiterhin bewähren wird. Die Überzeugung von der Erkennbarkeit der Natur ist daher, bei Licht besehen, ein *Glaube* über die grundsätzliche Beschaffenheit der Welt im Ganzen, mithin ein metaphysisches Bekenntnis oder ein dem religiösen analoger Glaube. Die skizzierte Grundüberzeugung ist die **Gestimmtheit**, mit welcher der Wissenschaftler (nicht nur der Naturwissenschaftler) an die Wirklichkeit herangeht. Alle Wissenschaft entsteht aus und lebt in einer Grundstimmung, die sich als der Gedanke bewusst machen lässt, dass die Welt ein **verstehbar** und streckenweise sogar berechenbar konstruiertes System darstellt. Allerdings kann sich diese eine Grundstimmung zu ganz unterschiedlichen bestimmteren Stim-

Stimmungen ausprägen, so zum Beispiel

- zum ehrfürchtigen **Staunen** ob der kosmischen Vernunft, wie sie von den antiken Philosophen angefangen bis Einstein alle großen Naturwissenschaftliche gehegt haben⁸;
- zu der unbezähmbaren **Neugier**, die Forscher und Entdecker bis an die Grenzen ihrer geistigen, seelischen und körperlichen Leistungsfähigkeit gehen ließ, um ohne sonstigen Gewinn einzig nur die Natur und ihre Geheimnisse zu erkunden, wie es wagemutige Persönlichkeiten von Kolumbus bis Madame Curie getan haben⁹;
- zum vertrauensvollen **Sich-geborgen-Wissen** in der Natur und der Harmonie ihrer Ordnungen (die man sich nur behutsam dienstbar machen darf), wie es von den alten stoischen Philosophen („*secundum naturam vivere*“) bis zu Goethe ihre großen Vertreter hat¹⁰: „*Daher stellt sich als Endziel dar das der Natur gemäße Leben, d. h. das der eigenen Natur wie auch der Natur des Alls gemäße Leben, wo man nichts tut, was die Weltvernunft zu verbieten pflegt*“¹¹;
- zum kalten technischen **Beherrschen-Wollen** der Welt durch Verfügbarmachung und Vermarktung von Natur und Mensch bis hin zur Zerstörung beider¹².

Diese ganz unterschiedlichen Stimmungen sind doch allesamt von der Grundüberzeugung geprägt, dass die Welt verstehbar und berechenbar ist. Jemand, der davon überzeugt wäre, dass Natur sich nicht begreifen lässt, würde hingegen davon ausgehen, dass es so etwas wie eine „Weltvernunft“ nicht gibt. Ein solcher müsste das wissenschaftliche Bestreben des Verstehenwollens für sinnlos halten, denn in seinen Augen würde es ja bedeuten, etwas (nämlich Vernunft) da zu suchen, wo gar nichts ist. Wer die Welt zwar für verstehbar, aber für beherrscht von übelwollenden Geistern hält, der wird sie fürchten und sich scheuen, sie in ungehemmter Weise technisch auszubeuten, andererseits sich aber auch nicht auf schonende Weise um ein tieferes Verstehen zu bemühen wagen.

(3) Im Rahmen dieses Verständnisses von Stimmung, kann man nun sagen: **Musik** bringt das Gemüt des Menschen dazu, solche **allgemeinen Gestimmtheiten der Welt** zu erleben. Weil Gestimmtheiten das Dasein insgesamt, nicht jedoch einzelne Inhalte desselben fühlbar machen, darum hat der musikalische Ausdruck zwar keine bestimmte einzelne Bedeutung, wohl aber eine gar nicht ausbuchstabierbare Komplexität von Bedeutungen – ein Weltverständnis im Ganzen – in sich. Nicht Inhaltsleere, sondern Inhaltsdichte macht die Musik uneindeutig. Sie erschließt **Erlebenganzheiten**, nicht deren vielfältig miteinander verwobenen einzelnen Inhalte. Deshalb ist Musik immer auf verschiedene Gefüge einzelner Inhalte hin konkretisierbar: Der eine sieht diese, der andere jene Bilder, Szenen, Ereignisse vor seinem geistigen Auge, wenn er Musik hört. Entscheidend ist, dass die Musik nicht diese einzelnen Dinge zeichnet, sondern ein implizites allgemeines Weltverständnis wachruft, in dessen Lichte diese Einzelheiten erlebt und verstanden werden. Beethoven hat gesagt, in seiner Musik habe er „*immer das Ganze vor Augen*“¹³. Schopenhauer hat das so ausgedrückt, dass die Mu-

⁸ Vgl. Reinhardt (unveröffentlicht)

⁹ Viele lehrreiche und anschauliche Beispiele bietet Popp 1970

¹⁰ Klassisch für diese Grundstimmung des Daseins ist Hamsun 1917. Zu Goethes Verständnis und Praxis der Naturwissenschaft vgl. das materialreiche Werk Krätz 1992 und Heisenberg 1989, 207-226 (Das Naturbild Goethes und die technisch-naturwissenschaftliche Welt)

¹¹ Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen VII 88

¹² Beispiele für eine solche bloß gewinnkalkulierende Grundstimmung dem Dasein gegenüber finden sich in jeder Zeitung: Abholzung der Regenwälder, Destruktion der Atmosphäre, Technisierung der genetischen Grundlagen allen Lebens, Menschenzüchtung und so weiter.

¹³ Zitiert nach Zobeley, 1965, 43

sik „*universalia ante rem*“¹⁴ gebe, also dasjenige zeige, was sich als Gemeinsames in allen einzelnen Dingen realisiert, unabhängig von einer Darstellung dieser einzelnen Dinge selber. Dieses Gemeinsame ist zunächst zwar nur ein einzelner vorherrschender gemeinsamer Zug der Dinge (eine bestimmte Struktureigenschaft der Dinge, wie die Vergänglichkeit, die sich in der Abendstimmung zeigt), wegen seiner Allgemeinheit aber, in welcher viele unterschiedliche Einzelerlebnisse sozusagen nachscheinen, ist in dieses Gemeinsame, das die Stimmung in sich fasst, letztlich unser gesamtes Weltverstehen in latenter und impliziter Weise einbegriffen. So erschließt uns Musik ein Gesamtverstehen von Welt vor der differenzierten Wahrnehmung der Teile. Sie erschließt uns eine Atmosphäre oder eine Gestimmtheit, in deren Licht sich dann, wenn wir auf die einzelnen Dinge schauen, diese nach denjenigen ihrer Seiten zeigen, die der von der Musik zum Ausdruck gebrachten atmosphärischen Gesamtlage entsprechen.

(4) Musik macht also das Ganze fühlbar, allerdings um den Preis der Undeutlichkeit des Einzelnen. Der Mensch kann aber dem Leben nicht von einem diffusen Ganzheitsgefühl her gerecht werden. Er muss sich differenziert auf unterscheidbare konkrete Inhalte einlassen. Musik als allgemeine und intuitive Erschlossenheit von Welt ist zwar eine wichtige und unverzichtbare Sphäre des Weltverstehens, aber keine, die für sich allein genügen würde. Weltverstehen erfordert die Befassung mit den besonderen, konkreten Inhalten und deren diskursive Reflexion. Diese Inhalte wachsen der musikalischen Welterschließung erst dadurch zu, dass der musikhörende Mensch sich auf die unterschiedlichen außermusikalischen Sinnperspektiven einlässt, wie sie sich in *Literatur*, bildender *Kunst*, in *Lebenswelt* und *Wissenschaften*, in der *Ethik* sowie in *Philosophie* und *Religion* ausdifferenzieren. Es wäre daher dem Weltverstehen im Rahmen schulischer Bildung geradezu abträglich, Musik zu unterrichten, ohne die **geistesgeschichtlichen Kontexte**, aus denen heraus sie entstand, zu durchdenken. Die allgemeine Gestimmtheit, wie sie in der Musik zum Ausdruck gelangt, muss zur bestimmten Weltgestalt ausdifferenziert werden. Ausdifferenzierung aber ist an Wortsprache gebunden, denn diese hält die unterscheidenden Merkmale fest. Wörter wirken nicht unmittelbar auf das Gemüt, so wie Musik unmittelbar Erleben in Gang setzt. Wörter wirken vermittelt durch die erinnerten Erlebnissbilder (*phantasmata*), die sie als Bedeutungsaura mit sich führen. So aber schließen Wörter immer auch Erinnerungen an Stimmungserlebnisse ein. Hierauf beruht die Möglichkeit der Dichtung, durch Wörter Stimmungen wachzurufen.¹⁵

(5) Obgleich *jede* Musik allgemeine Gestimmtheiten ausdrückt, kommt doch der **klassischen** Musik eine besondere Bedeutung für die Bildung zu. Die klassische Musik hat einen entscheidenden Vorzug vor jeder anderen Musik, den die Schule freilich, wie ich befürchte, viel zu wenig nützt. Dieser Vorzug liegt darin, dass in der Epoche der klassischen Musik immense Gefühlskraft mit hochreflektierter Geistigkeit zusammentraf. Die klassischen Musikwerke sind in Zeiten entstanden, in denen Philosophie, Religion und überhaupt Kultur sich viel eigengesetzlicher entfaltet haben als in unserer Zeit, deren Interesse eher seichtem, leicht und schnell konsumierbarem Entertainment denn inhaltlicher Tiefe gilt. Klassische Musikwerke

¹⁴ Schopenhauer I 348 (Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I, Drittes Buch, § 52)

¹⁵ Joseph Bernhart sieht den Stimmungsausdruck der Dichtung darin begründet, dass die Wörter „in Rhythmus und Melodie der Grundstimmung des Erlebnisses sich fügen“ (Bernhart 2004, 520). Tatsächlich aber ist es nicht nur die **Musikalität** der Sprache, die Stimmungen evoziert, sondern der **Inhalt**, den im Geiste zu verlebendigen sie uns durch ihre Worte veranlasst. Spricht nun ein Wort über eine Sache, mit der wir häufigere oder intensivere allgemeine Stimmungserlebnisse verbinden, dann wird uns dieses Wort die betreffende Sache so vor Augen rufen, dass sie nicht so sehr als diese einzelne Sache erlebt wird, sondern als Träger eines gemeinsamen Zuges vieler Sachen, wie er in jener Stimmung präsent ist.

sind in ihrer Entstehung wie in ihrer Rezeption immer auf's Engste mit jenen außermusikalischen kulturellen Artikulationen verflochten, und diese Verflechtung ist nicht latent, sondern reflektiert. In der klassischen Musik steht die eher diffuse Welterschließungskraft des musikalischen Ausdrucks jederzeit in reicher und immer schon ausgearbeiteter Verbindung zur Artikulation der Welt in Wort und Gedanken: Klassische Musik prägt Gefühle, die so bedeutungsdicht sind, dass sie geradezu zum **Denken** drängen. Denn ihre Visionen sind von höchst eindringlicher Lebensbedeutsamkeit und rühren das menschliche Gemüt in seiner ganzen Weite und Tiefe an. Und eben dadurch kann klassische Musik den Menschen geneigt machen zur *differenzierenden Betrachtung* und zum *diskursiven Begreifen* des ganzen Kosmos geistiger Inhalte. Wenn dergestalt die Musik zum Denken führt, so wirkt sie durch ihre implizite Bedeutungskomplexität doch umgekehrt dahin, dass sich das Denken nicht vom menschlichen Empfinden loslöse und zum Werkzeug jenes gemütlosen kalten Szientismus und Technizismus in der Weltsicht werde, den derzeit Wissenschaft, Wirtschaft und Politik weithin *unisono* propagieren. Wenn sie so wirkt, dann gilt von der Musik in der Tat, was in der tridentinischen Tagesmesse der hl. Caecilia in der Lesung steht: *eripuisti me de tempore iniquo*¹⁶: „Aus einer Zeit ohne rechte Ordnung hast du mich herausgebracht“.

Schriften:

Bernhart, Joseph: Stimmung in Welt und Seele. In: Gestalten christlicher Mystik und Spiritualität (hgg. von *Manfred Weitlauff*, Weissenhorn: Konrad **2004**) 511-526

de Sousa, Ronald: Die Rationalität des Gefühls (Cambridge **1987**, dt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997)

Heidegger, Martin: Sein und Zeit (**1926**, ¹²Tübingen 1972)

Historisches Wörterbuch der Philosophie (Basel: Schwabe seit **1971**)

Huber, Herbert: Philosophieren – wie und wozu? (Donauwörth: Auer **2006** [= Philosophie und Ethik. Eine Hinführung, Band I])

Magee, Bryan: Wagner and Philosophy (London: Penguin **2000**)

Pöppel, Ernst: Drei Welten des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt. In: *Christa Maar u. a. (Hg): Weltwissen, Wissenswelt. Das globale Netz von Text und Bild* (Köln: DuMont **2000**) 21-39

Schopenhauer, Arthur: Werke in fünf Bänden. Nach den Ausgaben letzter Hand hg. von Ludger Lütkehaus (Zürich: Haffmans Verlag **1988**)

Zobeley, Fritz: Beethoven (Reinbek: Rowohlt **1965**)

¹⁶ Ecclesiasticus (Jesus Sirach) 51,16